

WOLFGANG HARTMANN

MfS: Selbstbilder und Fremdbilder

Die hier aufgeschriebenen Überlegungen stelle ich *ausdrücklich* nicht vorrangig als ein früherer Mitarbeiter des MfS an, sondern in erster Linie als ein Mensch, der sich als Marxist versteht und versucht. Als einer, der bald nach der Befreiung vom Faschismus Mitglied der SED wurde und der längst, bevor er Mitarbeiter des MfS wurde, in seine bis heute unveränderten *Grundpositionen* gefunden hatte.

Diese Überlegungen sind ein Versuch, ein Diskussionsbeitrag. Ausdrücklich nicht über die am früheren MfS-Sitz angebrachte »Gedenktafel«, sondern *über das Eigene*, über *unser* Selbst- und über unser Fremdbild – erst dann zu Bildern anderer über das MfS. Die Absicht ist, zu unserer eigenen Nachdenklichkeit beizutragen. Apologie besitzt keinen Erkenntniswert. Auf diesen aber kommt es an. Aktuell politisch, wie auch in der historischen Betrachtung.

Ich werfe Fragen auf, kann aber nicht für alle eine Antwort anbieten.

»Selbstbild« und »Fremdbild« sind Begriffe der wissenschaftlichen Psychologie.¹ Sowohl für die Psychologie des Individuums als auch für die Sozialpsychologie – und damit politisch – bedeutsam.

Das *Selbstbild*, der Name läßt es erkennen, umfaßt zunächst die Vorstellungen, die man über sich selbst und seine Stellung in der Gesellschaft besitzt.

Das *Fremdbild* umfaßt die Vorstellungen, die man selbst über andere besitzt. Das schließt *auch die Wahrnehmungen sowie die eigenen Vorstellungen darüber ein, was diese Anderen über einen selbst wahrnehmen und sich vorstellen.*

Zum Fremdbild gehört ebenfalls die eigene *Ansicht* darüber, wie ein Anderer sich mutmaßlich selbst sieht und versteht. Z. B., ob einer sich selbst als Freund, als loyal oder als Feind des Sozialismus sieht. Das hat ganz praktische Bedeutung. Denn es beeinflusst das »Feindbild«, worüber in einer Veranstaltung des Insider-Komitees zur Förderung der kritischen Aneignung der Geschichte des MfS Klaus Panster eine Diskussionsgrundlage bot. Das Feindbild war ein Teil unseres damaligen Fremdbildes. (Weil sich – jegliche – nachrichtendienstliche Arbeit in der Konspiration und unter Legende Gedanken machen muß, ob die gewünschte Legendenwirkung auch glaubhaft ist und akzeptiert wird, ist die Selbst-/Fremdbildproblematik ebenfalls wichtig. Dieser Sonderaspekt wird hier nicht erörtert.)

Selbstverständlich kann in *konkreten* Beziehungen nicht im Singular von einem Selbst- und Fremdbild gesprochen werden. *Still-*

Wolfgang Hartmann – Jg. 1929, Chemielaborant, Diplombjuri; war seit 1964 bei der Hauptverwaltung Aufklärung (HVA) des MfS; aktiv im Insiderkomitee zur Förderung der kritischen Aneignung der Geschichte des MfS. Zuletzt in UTOPIE kreativ: »MfS – Alltag einer Behörde«, Heft 157 (November 2003)

1 Zur Selbstbild-/Fremdbild-Dynamik vgl. Hans Hiebsch: Interpersonelle Wahrnehmung und Urteilsbildung, Berlin 1986, insbesondere S. 53 f., 105 f., 150 f.

schweigend sind immer eine Mehrzahl oder Variationen zu denken. Diese haben freilich so etwas wie gesellschaftlich herausgemittelte und dominante Konturen. Diese Konturen treten als Normen und als Normbilder in Erscheinung. Sie sind oft emotional verinnerlicht und fixiert.

Für den Umgang mit den genannten Fragen ist bedeutsam, daß Selbst- und Fremdbilder auch handlungsleitend sind. Also früher politisch wirksam und heute dafür wichtig, welche Erkenntnisse wir unseren »Urenkeln« hinterlassen, damit sie unsere Irrtümer und Fehler nicht wiederholen, sondern die Freiheit zu ihren eigenen haben. Auch in ihren Bildern!

Den ersten Anstoß, über das politische Selbstbild nachzudenken, habe ich etwa 1960 in Halle bekommen. In der Straßenbahn traf ich eine Stationschwester der Universitätskliniken. Dort war ich einige Zeit zuvor Verwaltungsleiter. Die Schwester sagte mir, mein Weggang sei bedauerlich. Persönlich schmeichelhaft, in Wirklichkeit aber erschreckend ihre Begründung: Ich sei einer der wenigen SED-Leute gewesen, von denen man gewiß war, sie würden selbst überzeugt sein von dem, was sie verkündeten. Zeigte sich in der *Wahrnehmung* dieser Frau nicht eine deutliche Kluft zwischen unserem Auftreten und unserer Glaubhaftigkeit! Wie aber anders als vermittelt durch ihre subjektive Wahrnehmung konnte die Schwester über uns SED-Funktionäre urteilen? Stoff zum Nachdenken!

Dieses Erlebnis war ein nachhaltiger Anstoß zu bedenken, warum ein Zwiespalt zwischen unserem Funktionär-Selbstbild und seiner Wahrnehmung »von außen« entstehen *kann*. Tiefer gefragt: Welche Differenz gab es zwischen unserem subjektiven Selbstbild, unserer Einbildung und unserer objektiven Gestalt, die anderen ihr Bild von uns lieferte?

Zudem fragte ich mich damals: Weshalb hatten wir die Gewißheit, den Anderen nicht anders zu erscheinen, als wir uns selbst verstanden hatten? Oder, anders akzentuiert und mehr positiv bedacht: Weshalb wurde unsere Parteidisziplin als opportunistischer Gehorsam wahrgenommen und damit negativ bewertet? Das sind Fragen, die wir noch heute an uns zu richten haben. Weshalb konnte in der Wahrnehmung nicht weniger DDR-Bürger der Begriff des Funktionärs die Färbung eines karrierebedachten Opportunisten annehmen? Mit Blick auf das »neue« Verhalten vieler SED-Mitglieder (auch MfS-Mitarbeiter), die sich nach dem Ende der DDR in Nischen zurückgezogen hatten, wird diese Frage häufig gestellt. Zu Unrecht?

In den 90er Jahren gab es in Berlin eine von Oberkirchenrat Dr. Schröter moderierte Diskussionsrunde »Zwie Gespräch«. Teilnehmer und Referenten waren Kirchenleute, MfS-Mitarbeiter (u. a. Wolfgang Schwanitz und Kurt Zeiseweis), Aktive aus der Bürgerbewegung in der DDR (vor allem ihres linken Spektrums, u. a. Thomas Klein), auch Mitarbeiter der Abteilung Sicherheit im ZK der SED. Und – nicht zuletzt – »einfache« Bürger der DDR, die in dieser oder jener Weise Betroffene von Repressionen waren (oder die sich so sahen). An einem dieser Diskussionsabende offenbarte Frau Ruth Misselwitz, Pfarrerin und ehemals aktiv in der pazifistischen Bürgerbewegung, hier bekämen für sie »die Mitarbeiter des MfS ein Gesicht«. Es unterscheide sich von ihrem Vorausbild.

Wir erkennen: Wie verzerrt und sicher auch vorurteilsgeprägt waren doch *gegenseitige* Wahrnehmungen!

Woran aber lag das ursächlich auf »unserer« Seite?

Und umgekehrt: Hatten *wir* uns von unseren damaligen »Kontra-
henten« tatsächlich ein adäquates Bild gemacht?

Selbstbilder sind immer auch unser Bild von der Welt, in der wir leben, über unsere Stellung in dieser Welt, über unsere Werte und über ethische Maxime. Naturgemäß sind sie subjektiv beschaffen. Während aber schon bei individuellen Selbst- und Fremdbildern zu fragen ist, in welchem Grad sie mit der Objektivität übereinstimmen, ist das um so mehr bei kollektiven Bildern angebracht, denn auch sie sind normativ und handlungsleitend. Z. B. für Institutionen und deren bestimmende Personen im Staat.

Kurz und nur kursorisch: Unser Selbstbild als Sozialisten, auch als Mitarbeiter des MfS, war ausgangs zweifellos davon geprägt, daß wir nach der Befreiung vom Faschismus von jenem Geist beseelt waren, den Brecht in seinem »Aufbaulied« so besang: »Fort mit den Trümmern und was Neues hingebaut / Um uns selber müssen wir uns selber kümmern / Und heraus gegen uns / Wer sich traut.«²

Nach meiner Erfahrung waren »Nie wieder Krieg« und das Streben nach Sozialismus, nach einer dafür erforderlichen neuen Eigentumsordnung subjektiv ehrliche und beständige Elemente des Selbstbildes der MfS-Mitarbeiter. Ich glaube sogar, daß manche unserer *Vorstellungen*, die sich dann als irrig erwiesen, einen ehrlichen, vielleicht einen naiven oder unerfahrenen Ausgangspunkt hatten. Immerhin begaben wir uns in Neuland!

Aber, so setze ich hier eine erste kritische Nachfrage an: Beanspruchten wir nicht eine Art *Monopol* auf dieses Streben, welches nicht gelten ließ, daß es dafür auch nicht minder ehrliche andere, durchaus ähnliche Zugänge gab, z. B. christliche, pazifistische, bürgerlich-humanistische? Dies natürlich mit ihren Eigenarten von Erfahrung, Motivation und ideologischer Färbung. Also etwa einer eher pazifistischen.

Daß sich auch kollektive Bilder vereinfachen, verzerren, idealisieren oder verschlimmern, vergrößern oder stilisieren, ist wohl nie und nirgends zu vermeiden. Deshalb bedarf es zwingend der *Korrekturmechanismen*. *Wie war es bei uns um sie bestellt?* Der *wichtigste* Korrekturmechanismus ist ein wirkliches demokratisches Prozedere in der Gesellschaft und im Staat. Inzwischen besteht wohl Konsens, daß hier eines der folgenreichsten Defizite der DDR lag.

Das Problem der Korrektur insbesondere von Fremdbildern hat eine nachrichtendienstliche Spezifik. Nämlich den heute durchaus aktuellen Sachverhalt, daß geheim gesammelte Informationen über Menschen besonders leicht subjektivistischen und vorurteilsbelasteten Einflüssen unterliegen. Die Gefahr von (auch ungewollter) Willkür ist immanent. Denn nachrichtendienstlich entstehende Bilder sind wegen der Konspiration notwendigerweise einer öffentlichen oder halböffentlichen Korrektur weitgehend entzogen. Durch die Forderung nach qualifizierter, sorgfältiger und quellenkritischer Arbeit sowie durch ein hohes persönliches Arbeitsethos ist dieses Problem nur bedingt zu lösen. Vor allem dann nicht, wenn eine Disposition zu ideologisch bestimmten Vorurteilen besteht – was wie-

2 Bertolt Brecht: Aufbaulied, in: Gedichte, Band VII 1948 – 1956; Berlin und Weimar 1969, S. 35.

derum keine DDR-Spezifika ist. Besonders dann sind Korrekturen erschwert, worauf ich noch zurückkomme, wenn real die eigene Toleranzfähigkeit beschädigt ist.

Weil Selbst- und Fremdbilder handlungsleitend sind, führen bei zu unkritischer Selbstgewißheit die Verzerrungen und Irrtümer zu Fehlhandlungen. Nur zur Kennzeichnung ist zu erinnern, wie viele der im MfS eher als »politisch-negativ« eingeschätzten DDR-Bürger 1989 sich »Für unser Land« eingesetzt haben und später gegen die »Abwicklung« tatsächlicher Errungenschaften unseres Sozialismusversuches sowie gegen westliches Okkupationsgebaren. Und natürlich bis heute unbeirrt gegen die Aufhebung des Grundsatzes, daß von deutschem Boden nie wieder Krieg ausgehen dürfe. Einige prominente Namen: Stefan Heym, Peter Sodann, Friedrich Schorlemmer, Wolfgang Ullmann.

Im Lichte *heutiger* Wahrnehmungen muß gefragt werden, ob das damalige Bild – z. B. vom Pazifisten Friedrich Schorlemmer – stets angemessen war und von einem dialektischen Verständnis für die Verhältnisse und für seine Motive? Wie beurteilen wir dies heute? Und zwar nicht nur wegen irrtümlicher, weil undialektischer Wahrnehmung, sondern *vor allem* politisch hinsichtlich unserer *Bündnisunfähigkeit* mit ehrlichen pazifistischen Bürgern!

An diese Stelle fügt sich die Erinnerung an Marx' Bild von der Stellung und dem Anspruch des Menschen in der Gesellschaft. Die zitierte Aussage wurde zu DDR-Zeit nicht gerade bekannt gemacht, obwohl (oder weil?) sie gerade für den von einer sozialistischen Macht zu leistenden Respekt gegenüber ihren Bürgern eindeutig ist. Marx schrieb in seinen »Bemerkungen über die neueste preußische Zensurinstruktion«:

»Die Wahrheit ist allgemein, sie gehört nicht mir, sie gehört Allen, sie hat mich, ich habe sie nicht. Mein Eigentum ist die Form, sie ist meine geistige Individualität. Le style c'est l'homme³. Und wie! Das Gesetz gestattet, daß ich schreiben soll, nur soll ich einen anderen als *meinen* Styl schreiben! Ich darf das Gesicht meines Geistes zeigen, aber ich muß es in die vorher *vorgeschriebenen Falten* legen! (...)

Ihr bewundert die entzückende Mannigfaltigkeit, den unerschöpflichen Reichtum der Natur. Ihr verlangt nicht, daß die Rose duften soll wie das Veilchen, aber das allerreichste, der Geist soll nur auf eine Art existieren dürfen? Ich bin humoristisch, aber das Gesetz gebietet ernsthaft zu schreiben. Ich bin keck, aber das Gesetz befiehlt, daß mein Styl bescheiden sei. (...) Jeder Thautropfen, in dem die Sonne scheint, glitzert in unerschöpflichem Farbenspiel, aber die geistige Sonne, in wie vielen Individuen, an welchen Gegenständen sie sich auch breche, soll nur eine, nur die *offizielle Farbe* erzeugen dürfen!«⁴

Das führt zu einem anderen Punkt: Ich gehöre zu einer Generation, die sich noch daran erinnern sollte, daß wir nach 1945 nicht nur die Forderung und den Willen vertraten: »Nie wieder Krieg!«, sondern auch »Nie wieder Intoleranz!«. Keinesfalls zufällig, sondern programmatisch war, daß im Osten Deutschlands viele Theater mit Lessings »Nathan der Weise« begannen – wegen seiner Ringparabel über die Toleranz. Diese hatten wir damals als Kern unseres Humanismus verinnerlicht. Sie gehörte zu unserem ethischen Selbstbild.

3 Der Stil – das ist der Mensch.

4 Karl Marx: Bemerkungen über die neueste preußische Zensurinstruktion, in: MEGA I,1, S. 100 – Hervorhebungen von Marx.

Blieb sie ein solcher Kern? Eher wohl nicht. Sie ging in erheblichem Maße verloren. Sie wurde als Haltung von der Partei verdrängt und ersetzt durch ein Gebot von *selbstbezogener* Parteilichkeit: »Kein Objektivismus!« Ein momentaner Stempel genügte, für viele übrigen sich dann weitere Gründe.

Ich habe es relativ formuliert, weil in der intellektuellen Elite der DDR dieser humanistische Geist der Toleranz erhalten blieb. Einer der vielen möglichen Belege ist – namentlich für MfS-Mitarbeiter – das aussagekräftige Gespräch über Denken und Mißtrauen zwischen den Bewohnern des Zimmers »Roter Oktober« und dem Parteisekretär Haiduck in Hermann Kants »Die Aula«.⁵ Aber die Toleranz wurde attackiert oder eingeengt von der jeweils gültigen, oft wechselnden Parteilinie.

Gegen Mißverständnisse: Toleranz ist nicht einfach die beliebige »Duldung« von »Andersdenkenden«, sondern eine *Dialoghaltung*, die andere Meinungen *in ihren Gründen* aufnimmt und bedenkt, sich nötigenfalls kritisch auseinandersetzt, mit Gründen um Überzeugung bemüht. Aber nicht mit Verbotsstempeln und Aufrufen. Die Verweigerung von argumentativer Auseinandersetzung verweigert den Respekt für den anderen Menschen und ist eine Form der Intoleranz. (Nicht immer ist Überzeugung erfolgreich, aber methodisch ist sie selbst dann nötig.)

Als früherer operativer Mitarbeiter der Auslandsaufklärung des MfS denke ich: *Ohne* eine solche Dialoghaltung hätten wir wohl niemals durch Überzeugung so viele Mitstreiter aus dem bürgerlichen Lager gewinnen können. Und zwar auf einem Terrain, wo wir keine Macht hatten – außer überzeugenden Gründen. Hier aber, wo wir die Macht besaßen, hätte Dialog doch das erste Bedürfnis sein müssen, Mitstreiter oder Verbündete zu gewinnen. Und: Ohne eine solche Dialoghaltung wäre die Aufklärung nicht imstande gewesen, sine ira et studio ein adäquates Bild der widersprüchlichen Welt zu gewinnen.

Hier geht es jetzt nicht um die tatsächliche, oft kulturell verkleidete⁶, Subversion von außen⁷. Daß sie ihre eigene Rolle spielte, ist geläufig – aber war das anders zu erwarten? Sie hatte hinter allen liberalen Vorspiegelungen nur ein Ziel: jeder realen Alternative zum real existierenden Kapitalismus den Garaus zu machen. Das war für das MfS zweifellos eine grundlegende Handlungsbedingung und zugleich eine Abwehraufgabe. Aber die Weltsicht durfte nicht darauf beschränkt werden. Es ist verständlich, aber wenig hilfreich, wenn nach einer Floskel über Irrtümer, Fehler und schlimmere Dinge dann schnell eine Fixierung auf die feindlichen äußeren Einflüsse erfolgt. Insbesondere noch, wenn hinsichtlich ihres Wirkungsbodens vergessen wird, was Mao Tse Tung sinngemäß und trefflich so formulierte: »Aus einem Kalkei kann man kein Huhn erbrüten.«⁸

Gab es nicht die *höchst eigenen* inneren Probleme? Wie wurden sie wahrgenommen und im eigenen Selbstbild verarbeitet? War es nicht so, daß sie gerne eben nicht als die eigenen identifiziert wurden, sondern als *fremde*, als von außen induzierte? War unser Selbstbild, hier als Bild von der DDR und dem, was zu schützen war, adäquat, d. h. streng wirklichkeitsbezogen?

In den beiden Bänden »Die Sicherheit«⁹ über die Abwehrarbeit des MfS werden ungelöste innere Probleme an verschiedenen Stellen re-

5 Hermann Kant: Die Aula, Berlin 1973, S. 161 f.

6 Z. B. in Gestalt des »Kongresses für kulturelle Freiheit« oder der Monatszeitschrift »Der Monat«.

7 Für die westdeutsche Seite findet sich ein prototypisches und rückhaltlos offenes Konzept in: Alard v. Schack: Der geistige Kampf in der Koexistenz, in: Außenpolitik, Stuttgart, Heft 11/1962, S. 765 ff.

8 »Das Ei, das eine entsprechende Menge Wärme erhalten hat, wird zu einem Küken; aber die Wärme kann einen Stein nicht in ein Küken verwandeln, weil ihre Grundlage verschieden ist.« (S. 358). »Warum kann ein Küken sich in ein Ei verwandeln, während ein Stein sich nicht in ein Küken verwandeln kann?« (S. 393). Beide Zitate aus: »Über den Widerspruch«, in: Ausgewählte Schriften in vier Bänden, Bd. 1, Berlin 1956.

9 Reinhard Grimmer u. a. (Hg.): Die Sicherheit – Zur Abwehrarbeit des MfS, 2 Bände, Berlin 2002.

gistriert. Diese nachträgliche Feststellung ist ein wichtiger Fortschritt. Aber hinsichtlich der Wurzeln und Mechanismen fehlt noch eine zureichende Analyse der wirklichen und verschiedenartigen Ursachen. Das betrifft die ökonomischen sowie zweitens diejenigen, die im System der Machtausübung selbst lagen. Und es betrifft drittens die subjektiven Ursachen, welche kritische Einsichten verdrängten. Viertens gab es auch jene subjektiven Ursachen, die mit sehr persönlichen Eigenschaften zu tun hatten, z. B. im Spannungsverhältnis von persönlichem Mut, Disziplin und Untertanengehorsam. Denn: es gab Spielräume und jeder hatte seinen mehr oder weniger großen Spielraum für das eigene Handeln durch Tun oder Unterlassen. Ganz wichtig dafür war und ist, sich durch Realismus und Analyse von Vorurteilen zu befreien und verinnerlichte Denkmuster in Zweifel zu setzen. Wenigstens heute, für unser heutiges durch historische Erfahrung angereichertes Selbstbild.

Hierzu wieder ein Beispiel aus der eigenen politischen und MfS-Erfahrung. Es betrifft ein Denkmuster, eines unserer Fremdbilder von der Ärzteschaft. Mit ihnen wurde seinerzeit bei uns die empfindliche »Republikflucht« von Ärzten vorherrschend damit erklärt, sie sei – zumindest primär – auf »Abwerbung«, also auf äußeren Einfluß, zurück zu führen. Das klang einleuchtend und konnte sich sogar auf einige Tatsachen berufen.¹⁰ Aber dieses Muster vernebelte den Blick auf interne Ursachen und verwechselte sie kurzerhand mit den für unzufriedene Ärzte von außen gebotenen Verhaltensoptionen.

Der stellvertretende Chef der Bezirksverwaltung Halle des MfS hatte gebeten, eine damals ganz neue und revolutionäre Einrichtung in der Chirurgischen Klinik, die zweite Künstliche Niere in der DDR, importiert aus Schweden, ansehen zu können. Vom Gesehenen beeindruckt, erkundigte sich Fritz Reich bei mir erstaunt, wieso – angesichts solcher Modernität – viele Ärzte unzufrieden seien und die DDR verließen. Ich sagte meinem Genossen, er habe eine falsche Vorstellung. An den Kliniken werde zwar gut gearbeitet, aber das Gesehene sei keineswegs typisch für ihr allgemeines Ausrüstungsniveau. Insoweit also war sein Selbstbild (von der DDR-Realität) nicht genau genug. Hinsichtlich der materiellen Arbeits- und der persönlichen Lebensbedingungen der Ärzte, sagte ich ihm, liege vieles im Argen. Schlimme Sektiererei gegen Interessen, Bedürfnisse und Denkweisen der Intelligenz führe zusätzlich zu Verärgerungen. Fritz Reich meinte, diese Sicht auf die Lage sei ihm neu. – Er hatte also ein unzureichendes Fremdbild. Ich erwiderte, auch mir mit meinem aus der Berliner Perspektive mitgebrachten stilisierten Bild von der Wirklichkeit sei vieles »neu« erschienen. »Republikflucht« von Ärzten könne nicht grob vereinfachend mit »feindlicher Einwirkung« und Abwerbung erklärt werden. Das führe zu Unsinn und lasse die inneren Gründe unangetastet. Zuerst müsse untersucht werden, welche von uns selbst zu verantwortenden Bedingungen solche Verluste *begünstigten* oder *gar verursachten*. Reich reagierte mit einer Mischung von mürrischer Skepsis, Staunen und wachem Interesse. Davon gereizt, bot ich an, ihm das ausführlich auseinanderzusetzen. Sehr anerkennend muß ich vermerken, daß Fritz Reich dann auf der einzig richtigen, der politischen Ebene die Initiative ergriff, den kritisierten Zuständen entgegen zu wirken. Er wurde beim Ersten Se-

10 Z. B. zu der Zeit, als in der BRD für den Aufbau der Bundeswehr eine große Anzahl zusätzlicher Ärzte benötigt wurde.

ekretär der Bezirksleitung der SED, Bernard Koenen, vorstellig und beantragte, die Probleme in der Bezirksleitung zu erörtern. Das geschah. So wurde schließlich erreicht, daß der längst beschlossene und immer wieder verschobene Neubau der Halleschen Universitätsklinik endlich begonnen wurde.¹¹

Marx hatte ein *methodologisches* Lieblingsmotto »An allem ist zu zweifeln«¹². Wären wir nicht besser gefahren, würden wir unsere Selbst- und Fremdbilder ständig so befragt haben, anstatt in Selbstgewißheit Menschen in *Kategorien* »politisch-negativ« oder »feindlich-negativ« einzuordnen, die doch oft gar nichts anderes unternahmen, als aus ihrem Erfahrungshorizont kritische Fragen zu stellen? Und wir haben sie ja nicht nur eingeordnet, sondern oft – keineswegs immer – so behandelt. Manchen durchaus fühlbar, wenn es z. B. um berufliches Fortkommen, um das Erscheinen von Büchern, um die Genehmigung beruflich begründeter Reisen, auch um Einstellungen oder um Beförderungen ging.¹³

An dieser Stelle stellt sich uns dringend die Frage, wie solche Bürger der DDR, als selbst direkt oder auch nur mittelbar Betroffene, dies nun ihrerseits wahrgenommen haben? Ich denke bei dieser Frage gar nicht zuerst an die spektakulären Fälle. Obwohl die natürlich deutliche Symptome sind.

Konkrete Beispiele zeigen das Problem faßlicher als eine verallgemeinernde Beschreibung: Ich spreche von einem Mediziner, KPD- dann SED-Mitglied, Pionier des sozialistischen Gesundheitswesens der DDR, ein Mann mit großem internationalem Ruf. Er war in Spanien Frontarzt der Interbrigaden, später in schwedischer Emigration. Als Chef einer zentralen Einrichtung hatte er Arbeitskontakt mit dem MfS. Er erhielt Empfehlungen, wie er kaderpolitische Entscheidungen treffen solle. Ihm wurde dringlich geraten, bestimmte kreative Mitarbeiter nicht einzustellen, weil deren Denkweise nicht »unseren Normen« entspreche. Er stellte die erweislich ganz loyalen DDR-Bürger trotzdem ein und es erwies sich als gut. Nach Gründen für die Abweisungsempfehlungen befragt, hatte er nur ausflüchtige Antworten erhalten: »Das MfS befragt man nicht!« Daher war ihm weder möglich, evtl. wichtige Gründe zu berücksichtigen oder irriige Gründe zu korrigieren. Die Folge: das MfS hatte bei ihm kein gutes Ansehen. So konnte man nicht nur Reserviertheit gegenüber dem MfS erzeugen (und damit seine Arbeit dort, wo sie angebracht und angemessen war, faktisch behindern).

So ließen sich sogar »Feinde selbst herstellen«.¹⁴

Einen der vom MfS abgelehnten Wissenschaftler entdeckten meine Frau und ich 1990 bei einer der Protestkundgebungen gegen den Bonner Anschlußkurs. Da stand vor dem Roten Rathaus ein kleiner, zerknitterter und zerbrechlich aussehender Mann, vielleicht 40 Jahre alt. Er »verschwand« gleichsam unter den umherstehenden »Großen«. Er trug ein selbstgefertigtes kleines Plakat, befestigt an einer Stange fast seiner doppelten Körpergröße. So war weit über den Köpfen seine Mitteilung zu lesen: »Ich bin für die DDR, gegen den Anschluß, ich verteidige den Sozialismus.« Meine Frau kannte den kleinen zarten Mann. Er war Mitarbeiter in ihrer Einrichtung. Sie erzählte mir, welchen Verdächtigungen er wegen unkonventioneller Ansichten und kritischer Fragen ausgesetzt war. Auf die Insti-

11 Über den hier berichteten Sachverhalt siehe ausführlich: Wolfgang Hartmann: Vom Nutzen einer Bestrafung und der Arbeit eines IM, in: Unabhängige Autoren-gemeinschaft »So habe ich das erlebt«. Spurensicherung Band III – Leben in der DDR, Schkeuditz 2000, insbesondere S. 364-376.

12 So in den Antworten auf einen Fragebogen seiner Tochter Laura für deren »Confessions-Book«. Eine Frage lautete: »Ihr Lieblingsmotto«. Die Antwort: »De omnibus dubitandum. (An allem ist zu zweifeln)«. Hier zitiert nach »Marx für alle«, Hg.: Neues Deutschland, zusammengestellt von Karlen Vesper, Berlin 2004, S. 95.

13 Vgl eine noch zurückhaltende Betrachtung dieser Problematik in: Reinhard Grimmer, Werner Irmiler: Hauptaufgaben und Methoden der Abwehr, in: Reinhard Grimmer u. a. (Hg.): Die Sicherheit. Zur Abwehrarbeit des MfS. Band 1, Berlin 2002, S. 250.

14 Vgl. ebenda.

tutsleitung habe es durch den zuständigen MfS-Mitarbeiter Pressionen gegeben, diesen – fachlich guten – Mann zu entfernen. Ich stellte mir vor, was in den Köpfen jener »kompetenten« Genossen von uns vorgegangen wäre, wenn sie auch auf dieser Demo gewesen und neben diesen Mann zu stehen gekommen wären? Oder wenn sie ihn mit jenem auffälligen Transparent und der langen Stange auf seinem Weg zur Demo in der U-Bahn getroffen hätten? Wäre da nicht *wenigstens* ein Gedanke der Entschuldigung oder des Bedauerns fällig gewesen? Eine nachträgliche Korrektur ihres Fremdbildes?

Können wir über unsere Geschichte reflektieren, ohne uns eine Meinung darüber zu bilden und sie auch selbst (!) öffentlich zu machen, welche repressiven »Fehlleistungen« wir gegen solche *Menschen* vollbrachten, die erweislich nicht unsere Feinde waren, die freundliche oder loyale Kritiker waren, oft sogar Genossen, oft bewährte Antifaschisten? Zeigen sich hier nur Irrtümer oder nicht auch etwas von jener *Arroganz der Macht*, die schon Lenin als tödlich ansah?

Daher muß wenigstens heute stets mitgedacht werden, welche »*Bilder über uns*« durch unser Handeln und Auftreten bei den »Anderen« hervorgebracht werden konnten (auch unwillentlich). Namentlich dann, wenn es tatsächlichen, aber vielleicht auch nur empfundenen Dissens gab. Wobei ja seinerzeit vieles im Dunkeln war und erst nach dem Ende der DDR u. a. aus Akten bekannt und beurteilbar wurde sowie meinungsbildende Wirkungen erlangte. Wobei diese Meinungsbildung stark durch diffamierende Manipulationen durch die herrschenden Medien beeinflusst wurde. Insbesondere durch regelmäßiges Weglassen von Zusammenhängen.

In Selbst- und den gegenseitigen Fremdbildern spielen immer Interessen eine Rolle: sowohl individuelle als auch kollektive, darunter soziale Interessen. Wie werden daraus resultierende Konflikte gelöst? Das kann nur geschehen, indem sie wahrgenommen und respektiert und nicht von vornherein als unzüchtig verdammt werden. Erinnerung sei nur daran, welches wirsche Unverständnis, welche harsche Ablehnung Jürgen Kuczynski seinerzeit erfuhr, als er mutig wagte daran zu erinnern, daß es auch im Sozialismus Konflikte, Widersprüche gibt, womöglich gar antagonistische. Dem wurde die These von der »Einheit individueller und gesamtgesellschaftlicher Interessen« entgegen gesetzt, aber das war nur ein realitätsferner ideologischer Formelkompromiß. Oder: Als Fritz Behrens für das lebenswichtige Feld der Wirtschaft eine Konzeption entwarf, wie ökonomische Widersprüche durch Nutzung des Wertgesetzes auch im Sozialismus gesteuert werden könnten, wurde er diskriminiert – auch durch die vom MfS veranstaltete Suche nach »Behrens/Benary-Anhängern«. Niemand kam auf die Idee, Behrens zu rehabilitieren und sich zu entschuldigen, nachdem sein Konzept ohne Namensnennung eine zentrale Idee des Neuen Ökonomischen Systems der 60er Jahre wurde.

Ist es verwunderlich, wenn im Fremdbild von Betroffenen das MfS in keinem guten Ansehen, jedenfalls in einem ambivalenten, stand, soweit es eben die »innere Front« betraf? Bei Feinden der DDR und jeglichen Sozialismusversuchen: geschenkt. Aber schon bei betroffenen Genossen, bei einem großen Teil der Intelligenz, bei

sehr vielen völlig staatsloyalen Bürgern? Und sie gingen nicht so weit, den Sozialismus kurzschlüssig auf das zu reduzieren, was sie an der DDR mit guten Gründen zu kritisieren hatten, was sie mit Distanz oder auch Ablehnung aufnahmen.

Immerhin: In *diesen* Kreisen fand eine intensivere geistige Beschäftigung mit den gesellschaftlichen und politischen Problemen statt. Aber das ist für unendlich viele Menschen nicht oder nur bedingt möglich! Auch heute!

Umfassende theoretische Reflexionen sind ihnen nicht gegeben. Ohne solchen Menschen damit geringschätzig zu begegnen, muß man anerkennen, daß sie ihre politischen Urteile eben nur in kurzen Schlüssen auf das beziehen, was von ihnen *unmittelbar* selbst erlebt oder vermittelt wahrgenommen wird. Das bedeutet für unsere Überlegungen eben auch, daß ihre Bilder von uns verknüpft, damit verzerrt und somit oft drastisch waren.

In der zunehmenden Hektik der Krisenzeit 1989/90 kam eine enorme Emotionalisierung hinzu. Sie wirkt bis heute nach. Das gilt insbesondere für jene (manipulativ beeinflussten) Prozesse, die zeitweilig eher Exzesse waren und in denen nicht nur reale Wahrnehmungen und Empfindungen, sondern Argwohn, Hysterie und Phantasien in den Bildern vom MfS dominant wurden.¹⁵

Dennoch sollten uns die kritisierten Exzesse und Extreme nicht den Blick für eine von Lenin geäußerte Überlegung verstellen:

»Man kann den Kampf beobachten und nur seine sozusagen äußere Seite sehen: man sieht, bildlich gesprochen, nur geballte Fäuste, verzerrte Gesichter, widerwärtige Szenen; man kann alles das verurteilen, darüber weinen und jammern. Man kann ihn aber auch beobachten und den *Sinn* des vor sich gehenden Kampfes begreifen, der, verzeihen Sie mir, ein klein wenig interessanter und historisch bedeutungsvoller ist als die Szenen und Bilder der sogenannten ›Exzesse‹ oder ›Extreme‹ im Kampf. ... und was mich betrifft, so hasse ich am meisten diejenigen, die im Kampf der Klassen, Parteien, Fraktionen in erster Linie die ›Extreme‹ sehen!«¹⁶

In den 60er Jahren gab es in der SED eine kurze Periode, in der das Thema »Denken und Fühlen« als politisches Problem erkannt wurde. Beim ZK wurde sogar ein Institut für Meinungsforschung gegründet. Mit Ulbrichts Ablösung verschwand all dies wieder. Es blieb beim Unvermögen, die Politik der SED psychologisch zu kultivieren. Das hatte nicht nur Auswirkungen auf die Art, wie der Führungsanspruch verwirklicht wurde.

Es ist demokratisch legitim, wenn eine Partei, also auch die SED, um Hegemonie bemüht ist. Ohne Führung kein gesellschaftlicher Fortschritt. Führung läßt sich auf verschiedene Weise verwirklichen. Vereinfachend und polarisierend: entweder mit tatsächlich kollektiver, auch selbstkritischer Lernhaltung, durch Überzeugung mit Gründen, durch Vorbild, *vor allem aber durch demokratische Rückkoppelung* – oder durch monopolisierenden Anspruch, der vielfach mit Weisung, mit Befehl durchgesetzt wird. Dies führt wieder zur innenpolitischen Rolle des MfS: Bestand sie nicht oft genug – auch, aber nicht nur, mit Einsatz von Repressionsmitteln – darin, Versäumnisse und Fehlleistungen der eigentlichen politischen Institutionen zu kompensieren? Bekannt sind die für das MfS von Wolf-

15 Eine ausgezeichnete Beschreibung dieser Ereignisse findet sich in: Günter Hoffmann: Sturm auf die Stasi in Sachsen, Tatsachenbericht. Schkeuditz 2004.

16 Aus: Ein Gespräch, in: W. I. Lenin: Werke, Bd. 19, S. 25.

17 Vgl. Wolfgang Schmidt: Zur Sicherung der politischen Grundlagen der DDR (HA XX im MfS/Abt. XX der BV), in: Reinhard Grimmer u. a. (Hg.): Die Sicherheit. Zur Abwehrarbeit des MfS. Band 1, Berlin 2002, S. 658.

18 Tafeltext: »Hier befand sich das Ministerium für Staatssicherheit der DDR. Es sicherte durch politische Willkür, Terror und Überwachung der Bevölkerung die Diktatur der SED. Am 15. Januar 1990 besetzten Bürgerinnen und Bürger diesen Gebäudekomplex.«

19 www.mfs-insider.de

gang Schwanitz beim Ersten Sekretär der SED in Berlin, Politbüromitglied Schabowski unternommenen und fehlgeschlagenen Bemühungen, mit der aufgekommenen oppositionellen Bewegung politisch umzugehen.¹⁷ Dieser Versuch belegt, daß im MfS auch in den inneren Angelegenheiten durchaus nicht nur in Kategorien der Repression gedacht wurde.

Auf der »Gedenktafel«, die in der Frankfurter Allee angebracht wurde, erscheint die Rolle des MfS auf drei Begriffe reduziert: »politische Willkür, Terror und Überwachung der Bevölkerung«¹⁸. Ein Fremdbild über das MfS. So kann es für die früheren MfS-Mitarbeiter kein eigenes Bild sein. Allein schon deshalb nicht, weil grobe Vereinfachung verzerrt und manipuliert. Wessen Bild ist es? Allerdings wäre es zu einfach zu behaupten, dies sei nur der die DDR und in ihr der das MfS diskriminierende Zeitgeist. Dieser Zeitgeist bestimmt sicherlich den Ton. Wohl oder übel hat in ihm die Tatsache der Niederlage der DDR und ihrer staatlichen Organe 1990 ein Eigengewicht. Aber wodurch wird der Zeitgeist sonst begünstigt? Nicht auch deshalb, weil – hinsichtlich des MfS – zu wenig unternommen wurde, um eine *Gegenöffentlichkeit* zu schaffen und in ihr überzeugend mit einem differenzierten, historisierenden und natürlich selbstkritischen und deshalb glaubwürdigen, wahrhaftigen Selbstbild aufzutreten?

Das Insider-Komitee zur Förderung der kritischen Aneignung der Geschichte des MfS arbeitet seit seinen ersten Tagen an einer solchen Gegenöffentlichkeit. Wolfgang Harichs Anhörungen der Alternativen Enquete-Kommission zu Geheimdienstfragen gehören zur Gegenöffentlichkeit. Auch die Memoirenliteratur z. B. von Markus Wolf, Werner Großmann, Gabriele Gast und anderen, sowie weitere Publikationen, z. B. Klaus Eichners, Wilfriede Ottos, Wolfgang Kießlings, nicht zuletzt »Die Sicherheit«. Oder Interviews und Leserbriefe. Zudem die website des IK.¹⁹

Dennoch: Dürfte angesichts der früheren Rolle des MfS, der Größe seiner Kaderbestandes sowie seiner früheren Hochschule nicht viel mehr erwartet werden? Wie wurde – öffentlich erkennbar – jene Vielzahl von Publikationen verarbeitet, die mit mehr oder weniger wissenschaftlichem Anspruch zur Sicherheitspolitik der DDR und zum MfS erschienen sind?

Wurde nicht zu viel der PDS überlassen, sie aber zu wenig unterstützend? Welche Rolle haben die ehemaligen MfS-Mitarbeiter, die doch alle Mitglieder der SED waren und sich als Funktionäre, ja als Berufrevolutionäre verstanden, denn im Diskurs der PDS gespielt? Wenigstens genossenschaftlich von außen?

Es gab die *verschiedenen* Berliner MfS-Debatten, u. a. initiiert von André Brie und Michael Nelken, auch von Michael Schumann. Um Boden unter die Füße zu bekommen, war die Mitwirkung von SED- bzw. PDS-Genossen notwendig, die früher MfS-Mitarbeiter waren. Wer hat der PDS geholfen, als sie im Haus am Köllnischen Park Diskussionen veranstaltete, etwa zur IM-Problematik? Wer hat mit eigenen Beiträgen der PDS bei ihren verschiedenen Konferenzen geholfen, z. B. in Kleinmachnow? *Eigentlich müßte man fragen, wer ihr nicht geholfen hat.* Die Antwort ist viel erhellender.

Wie viele von den immerhin einigen zehntausend Mitarbeitern verharren als Zuschauer auf der Tribüne (oder in Nischen), wie

viele nahmen in der Öffentlichkeit an diesen Auseinandersetzungen *praktisch* teil? Wobei nicht jene vermißt wurden, gegen die anfangs der 90er Jahre, bis zur Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes äußerst komplizierte Strafverfahren liefen, von denen weniger das eigene, aber vielmehr das Schicksal vieler Kooperationspartner im Westen abhing.

Auf der genannten Gedenktafel sind drei Begriffe genannt: »politische Willkür, Terror und Überwachung«. Gewiß ließe sich, unter Berufung auf Lexika-Definitionen darüber streiten, was auf der Tafel mit »Terror« ausgedrückt sein könnte – vielleicht.²⁰ Solcher Streit aber erübrigt sich, wenn man bedenkt und berücksichtigt, welche reale und sich per Reflex einstellende Bedeutung der Terror-Begriff *heute* hat! Es hat einen Begriffswandel gegeben. Schon seit der Zeit des faschistischen Terrors mit seinen »vorbeugenden« Massenverhaftungen, den KZ, den Okkupationsregimes und der industriellen Menschenvernichtung. Zusätzlich seit der RAF, seit den rücksichtslosen Attentaten, wie z. B. die des 11. September, oder – z. B. – seit dem Staatsterror gegen Palästinenser. *Der Terrorbegriff ist heute neu besetzt*. Er hat inhaltsbestimmend neue konkrete Merkmale erhalten. Solche Begriffsveränderungen sind nicht ungewöhnlich. Das gilt etwa – im Hinblick auf die ursprüngliche Bedeutung der Marxschen Begriffsprägung »Diktatur des Proletariats« – auch für den Diktaturbegriff. Und wer solche Begriffe heute unhistorisch zur Kennzeichnung der Praxis des MfS benutzt, manipuliert.

Dennoch darf nicht ignoriert oder verdrängt werden, daß nicht wenige Menschen, die – vor allem in den 50er Jahren – Repressionen schlimmer Art erfahren haben und die später z. T. sogar rehabilitiert werden mußten, nicht grundlos sich terrorisiert empfanden. Nur beispielhaft ein Name aus der MfS-Praxis der fünfziger Jahre: Der Historiker Wolfgang Kießling hat das Schicksal des aus der mexikanischen Emigration heimkehrenden Arztes Rudolf Zuckermann aus den Akten des MfS und des ZK der SED penibel recherchiert und nachlesbar erschlossen.²¹

Zur *Willkür* sei auf zwei Fakten hingewiesen.

- Wie, wenn nicht mit vorheriger Willkür-Behandlung ist zu werten, daß bereits zu DDR-Zeiten (!) viele strafrechtlich verfolgte Bürger, zumeist sogar Kommunisten, wegen haltloser und unbewiesener Beschuldigungen rehabilitiert werden mußten? Weshalb wird immer noch versucht, diesen Sachverhalt klein zu reden oder mit einer Alibi-floskel zu verniedlichen?

- Der zweite Fakt besteht im sprachlichen und begrifflichen Apparat. Allein die etablierten Begriffe »politisch-negativ« und »feindlich-negativ« öffneten subjektivem ideologischen Vor- und Beurteilungsverständnis ein weites Feld.

Und wie ist es mit der *Überwachung*? Wenn sie als »flächendeckend« (so zum ersten Male am »Zentralen Runden Tisch« 1990) bezeichnet wird, folgt oft ein abwehrender Reflex. Ist das nicht eher eine nebensächliche Frage, aber nicht der kritische Punkt? Zunächst und gegen diese verdrängende Heuchelei: Überwachungshandlungen gehören überall zum notwendigen Handwerkszeug von Sicherheitsorganen, von Polizei und Geheimdiensten. Die eigentliche und hauptsächliche Frage ist, ob und inwieweit – nach Aspekten der

20 In »Wahrig Deutsches Wörterbuch« wird der Terrorbegriff so definiert: »Terroror <m.; -s; unz.> Schrecken; gewalttätiges, rücksichtsloses Vorgehen, das die Betroffenen in Angst u. Schrecken versetzen soll; Gewalt-, Schreckensherrschaft; <in Zus.> Zwang, (Konsumterror); <umg.> Aufregung, Unruhe, Zank; nach doch nicht solchen Terror! <umg.> [<lat. terror »Schrecken«; zu terrere »erschrecken«] terlorli'rielsen <V.t.; hat> durch Gewaltanwendung einschüchtern; in Furcht und Schrecken versetzen <fr. terroriser; ? Terror terlor'ristisch, terlor'ristisch <Adj.> auf Terrorismus beruhend, mit seiner Hilfe; Terror ausübend, verbreitend Terlor'risimus <m.; -; unz.> Ausübung von Terror, um bestimmte (bes. politisch motivierte) Ziele durchzusetzen »Psychohelterror« m.; -s; unz.> Bedrohung mit psychologisch wirksamen Mitteln.

21 Vgl. Wolfgang Kießling: Absturz in den Kalten Krieg – Rudolf und Leo Zuckermann zwischen nazistischer Verfolgung, Emigration und stalinistischer Maßregelung, in: hefte zur ddr-geschichte Nr. 57, Berlin 1999 (Hg.: Helle Panke e.V., Herbert Mayer, Helmut Meier, Detlev Nakath, Peter Welker). Vgl. auch: Wolfgang Hartmann: Parteibuch im Panzerschrank – Professor Zuckermann in Halle. Leserbrief in junge Welt, 9. Januar 1997. Darin wird über die – stille – Rehabilitierung Zuckermanns durch die Bezirksleitung der SED berichtet.

22 »Alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist ...«, in: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, MEW, Bd. 1, S 385.

23 Katarina Witt: Meine Jahre zwischen Pflicht und Kür, München 1994.

24 Ebenda, z. B. S. 133.

25 Victor Klemperer: LTI Notizbuch eines Philologen. Erstauflage Halle 1947.

Verhältnismäßigkeit – es nötig war, mit *geheimdienstlichen* Mitteln solche Menschen zu beobachten und in ihr berufliches Leben eingreifend zu beurteilen, die sich mit der DDR kritisch *identifizierten* oder zumindest loyale Bürger waren? Wo noch nicht einmal ein tatsächlicher Anhaltspunkt für ein nach Gesetz strafbares Handeln vorlag? Gab es nicht eine – gewiß eher unbewußte – Einstellung, als ob ein DDR-Bürger nicht Teilhaber der Volkssouveränität war, sondern eine Art Eigentum und Objekt unseres Staates? So, als ob nie über Marx, »kategorischen Imperativ für Kommunisten«²² nachgedacht worden sei (vielleicht auch heute nicht nachgedacht wird?), oder über Marxens »Freiheit des Einzelnen als Voraussetzung der Freiheit aller«?

Vor einigen Jahren erschienen Erinnerungen Katarina Witts: »Zwischen Pflicht und Kür«.²³ Ein grundehrliches Erinnerungsbuch u. a. belegt es mit internen MfS-Dokumenten ausgiebig, wie ihre »Überwachung« erfolgte. Selbstverständlich war es in der Systemauseinandersetzung ein legitimes Interesse der DDR zu verhindern, daß Kati Witt eine ersehnte »Beute« der Feinde der DDR werden konnte. Das aber konnte nur eine politische, eine pädagogische, eine soziale Aufgabe sein, welche nicht auf Kosten der Selbstbestimmtheit der Sportlerin gemeistert werden durfte. Aber brauchte man dafür ein Aufgebot an IM, die detailliert berichteten und überhöhten, welches Arbeitsverhältnis sie zu ihren Trainern hatte, wie ihr Verhältnis zu den Eltern war, wie ihre sportliche Leistungsfähigkeit und ihr Körpergewicht (!) waren, welche kommunikativen Beziehungen sie besaß und welche sexuellen Beziehungen (mit Uhrzeit)? Das Ganze in einer erschreckenden preußischen Polizeisprache. Zitat: »Die Witt, Katarina stritt sich mit der Müller, Jutta. ...«, »Müller, Jutta schätzt gegenüber Mirmsecker, Reinhard die Leistungen der Witt als nicht gut ein, ... da sie schwer und fett aussieht und ständig zwischen 54 und 55 kg wiegt.«²⁴ usw.

Nur die in den Berichten und Einschätzungen vorkommenden MfS-Mitarbeiter werden korrekt bezeichnet (etwa: Gen. Major Fritz Müller) und sprachlich nicht zu Objekten (!) gemacht. Das ging so schon, als die Sportlerin noch ein Kind war. Und später wurde ausweislich der Dokumente versucht, in ihre – normalen! – Beziehungen zu Männern (DDR-Bürger) einzugreifen, ja auch zu *verhindern*, daß sie in Göteborg auftritt, wo sie dann dennoch den Europameistertitel holte. Ausrutscher irgendwelcher subalternen Mitarbeiter? Welche individuellen, aber auch durch Leiter hingenommenen Selbstbilder drückten sich in der beispielhaft zitierten Sprache aus? Waren es nur individuelle Einzelfälle?

In der DDR war Victor Klemperers Buch »LTI« in Millionenaufgabe erschienen.²⁵ Ist dieses bedeutende Buch der Auseinandersetzung mit sprachlicher Unkultur an den MfS-Mitarbeitern vorbeigegangen? Warum sind sie von ihm nicht sensibilisiert worden für das Bemühen, die eigene Sprache in Einklang mit dem sozialistischen Humanismus zu bringen? Eine unbequeme Frage. Ihr kann nicht ausgewichen werden. Für mich ist sie besonders schmerzlich, weil ich in meiner Arbeit im Operationsgebiet ein anderes Bild der DDR vermittelt hatte.

In einer Veranstaltung des Insider-Komitees wurde zutreffend festgestellt, die Erwartung wäre weltfremd, Kontrahenten zugespitz-

ter Konflikte könnten sich idealtypisch verhalten. Bekannt sind Brechts Worte »Auch der Haß gegen die Niedrigkeit / Verzerrt die Züge.«.²⁶ Diese realistische Wahrnehmung kann freilich nicht als Grund dienen, die gleichsam internen Verwerfungen nicht zu benennen und zu analysieren.

Je besser wir selbst uns darum bemühen, unsere eigene Geschichte nicht selektiv wahrzunehmen und darzustellen, desto weniger Wirkung könnten die manipulierenden Vereinfachungen – z. B. der erwähnten Tafel – haben. Oder anders gesagt: Es besteht auch eine eigene Mitverantwortung dafür, wie das MfS in den Fremdbildern Dritter wahrgenommen wird.

Dazu bedarf es unserer Wahrhaftigkeit. So, wie sie auch von anderen in dem Verlangen erwartet wird, die Geschichte der DDR und darin die des MfS in *allen* ihren Zusammenhängen wahrzunehmen und darzustellen. Gewiß ist Wahrhaftigkeit zuweilen unbequem.²⁷ Maßstäbe, die an andere angelegt werden, müssen auch für sich selbst akzeptiert sein. Umgekehrt können wir Maßstäbe anderer, die als falsch angesehen werden, nicht für sich selbst in Anspruch genommen werden.

Abschließend sei noch einmal Brecht zitiert – mit einem ironischen Gedicht über den »selbstkritischen« Umgang mit Dummheiten der Kulturpolitik, die ja ein anhaltendes Problem in der DDR und wohl auch in einem Teil der MfS-Arbeit waren:

NICHT FESTSTELLBARE FEHLER DER KUNSTKOMMISSION

Geladen zu einer Sitzung der Akademie der Künste
Zollten die höchsten Beamten der Kunstkommission
Dem schönen Brauch, sich einiger Fehler zu zeihen
Ihren Tribut und murmelten, auch sie
Zeigten sich einiger Fehler. Befragt
Welcher Fehler, konnten sie sich
An bestimmte Fehler durchaus nicht erinnern. Alles was
Ihnen das Gremium vorwarf, war
Gerade nicht ein Fehler gewesen, denn unterdrückt
Hatte die Kunstkommission nur Wertloses, eigentlich auch
Dies nicht unterdrückt, sondern nur nicht gefördert.
Trotz eifrigsten Nachdenkens
Konnten sie sich nicht bestimmter Fehler erinnern, jedoch
Bestanden sie heftig darauf
Fehler gemacht zu haben – wie es der Brauch ist.²⁸

26 Bertolt Brecht:
Gedichte Bd. IV, Berlin
1961, S. 148.

27 Das benannte auch
Marx: »Proletarische
Revolutionen ... kritisieren
beständig sich selbst,
unterbrechen sich fort-
während in ihrem eignen
Lauf, kommen auf das
scheinbar Vollbrachte
zurück, um es wieder von
neuem anzufangen, verhöhn-
nen grausam-gründlich die
Halbheiten, Schwächen
und Erbärmlichkeiten ihrer
ersten Versuche.« Karl
Marx: Der achtzehnte
Brumaire des Louis Bona-
parte, in: MEW, Bd. 8,
Seite 118.

28 Bertolt Brecht:
Gedichte, Bd. VII, S. 108.